

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-00104-8

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Daniela Dahn

**Der Schnee von gestern
ist die Sintflut von heute**
Die Einheit – eine Abrechnung

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch
Verlag, Hamburg, Oktober 2019
Copyright © 2019 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg
Lektorat Rüdiger Dammann und Frank Strickstock
Covergestaltung zero-media.net, München
Coverabbildung Horst Galuschka / picture alliance
Satz aus der Minion 3, InDesign,
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978-3-499-00104-8

Teil I

Geht ein Kamel durchs Nadelöhr

Mit der Mauer war jegliche Zurückhaltung der Sieger gefallen. Seither werden Kamele ständig gezwungen, durch Nadelöhre zu gehen. Damit sie den Reichen ermöglichen, schon auf Erden ins Himmelreich zu kommen. Das ist offenbar gedeckt durch die christliche Leitkultur. Die Nächstenliebe.

Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt. Im Neuen Testament ist dies so oder ähnlich eines der am häufigsten zitierten Gleichnisse Jesu. Es geistert durch die Evangelien – Markus, Lukas, Matthäus und das der Nazaräer –, es ist biblischer Fakt. Theologen haben sich jahrhundertlang verrenkt, dem verquerten Bild eine tiefe Bedeutung abzugewinnen, und sind zu den abenteuerlichsten Interpretationen gekommen.

Dieses Gleichnis hat ermutigt und eingeschüchtert, selbst Kinder. Als kleines Mädchen im Religionsunterricht erfasste meine Mutter blankes Entsetzen. Als Tochter zeitweilig halbwegs wohlhabender Kaufleute malte sie sich ihr Schicksal als Himmelverstoßene aus. Ihre Vorstellungskraft verschwendete sie allerdings nicht darauf, wie man vermeintlichen Reichtum teilen, sondern wie das Kamel doch noch durch das Nadelöhr passen könnte. Kindliche Phantasie ist bildhaft direkt: Selbst wenn man die allergrößte Pelznadel nähme, würden wohl beim Durchzwängen als Erstes die langen Ohren dran glauben müssen. Wenn das Kamel die breite Schnauze noch spitzen könnte, spätestens am Hals würde es erwürgt.

Doch das Gruselgleichnis hat womöglich mit Jesus gar nichts zu tun. Dieser sprach aramäisch, die Ursprache des Neuen Testaments ist Griechisch. Erst in den letzten Jahren hat sich die Forschung auf Übersetzungsfehler konzentriert, die wohl zahllos sind. Kamel heißt gamla. Aber gamta heißt Schiffstau oder Seil. Das hat der Übersetzer offenbar verwechselt. Eher geht ein Schiffstau durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt. So erst wird das Bild stimmig, gewinnt Jesus seine Sensibilität für Sprache zurück. Und all die schlaunen Ausleger des falschen Bildes sind blamiert.

Jesus' angebliche Vorliebe für das Kamelgleichnis ein Fake? Ein Fakt ist so lange ein Fakt, bis das Gegenteil bewiesen ist. Denn ob nun Schiffstau oder Kamel, Fakt ist, dass das Evangelium verkünden wollte, dass ein Reicher sich an den Armen versündigt und daher keinen Anspruch auf Vergebung hat. Bald nach der Wende hatte sich die Zahl der Sünder in der Bundesrepublik verdoppelt.

Und nicht nur da. Deshalb ist die Geschichte der deutschen Einheit nicht nur eine deutsche Geschichte und sollte auch nicht nur so erzählt werden. Die Mauer ist natürlich nicht einfach gefallen, plötzlich und unerwartet wie ein Soldat im Krieg. Seit dem Tag des Mauerbaus haben verschiedenste Kräfte an ihrem Fall gearbeitet. Es gab brenzlige, gefährliche Versuche – dass sich schließlich die Keine-Gewalt-Fraktion durchgesetzt hat, war auch Zeichen gewachsener politischer Reife der Beteiligten. Wir haben schon vergessen, welches Glück letztlich alle hatten. Insofern wird der Begriff des Fallens der Komplexität des Vorgangs natürlich nicht gerecht, aber er hat sich durchgesetzt. Wie so manch andere unangemessene Deutung auch.

Fakt ist, dass der sogenannte Mauerfall eine tektonische Erschütterung des ganzen Globusses war. Weil damit nicht nur die Teilung eines Landes aufgehoben wurde, sondern die der Welt in zwei sich mehr oder weniger feindlich ge-

genüberstehende Systeme. Die Mauer trennte längst nicht nur Deutschland. Hier verlief sie nur oberirdisch, sichtbar, in ihrer ganzen Hässlichkeit und Hilflosigkeit. Unterirdisch durchquerte sie die Kontinente, die Köpfe und Herzen. Aber die deutsche war auch nicht die einzige, die zeitweilig oder bis heute quer durch ein Land gegraben war, eine Sprache und Kultur zerriss und mit Munition gleicher geschichtlicher Herkunft bestückte Kanonen gegenseitig in Stellung brachte.

Die erste Mauer nach dem Epochenumbruch von 1945 fiel 30 Jahre später am 17. Breitengrad, nach einem US-Angriffskrieg, der die ganze Welt empörte. Als Sieger ging die Sozialistische Demokratische Republik Vietnam hervor. Die Vereinigung des sozialistischen Süd-Jemen mit dem kapitalistischen Nord-Jemen fand einige Monate vor unserer statt. Mit ähnlichen Fehlern, aber voller Gewalt. Ich komme darauf im dritten Teil zurück. Und die Mauer an Abschnitten der Militärischen Demarkationslinie zwischen Nord- und Süd-Korea besteht noch – mit atomarer Sprengkraft.

Da können wir Deutschen doch sehr zufrieden sein. «Keine Gewalt», stand auf allen Armbinden der Ordner der Großdemo vom 4. November 1989 auf dem Alexanderplatz. Und das hat die «friedliche Revolution» durchgehalten. Sie war derart friedlich, dass sie im Westen alles beim Alten gelassen hat. Sie hat nur im Osten alle Tore weit aufgerissen, das Brandenburger Tor und das Betriebstor und das Scheunentor auch. Für den Investor aus dem Westen. Und den Liquidator. Den Experimentator und den Triumphator. Den Gladiator und den Plagiator, den Multiplikator und den Kalkulator, den Reformator und den Deklamator, den Senator und den Usurpator, den Imperator und den Kolonisator, den Polarisator und den Agitator. Weit, weit auf. Für viele Kamele.

Wie der Mauerfall Himmel und Hölle öffnete

Die Einheit war eine feindliche Übernahme auf Wunsch der Übernommenen. Für die Sieger war das schönste an der friedlichen Revolution, dass sie nichts revolutionierte. Das Neue bestand darin, den alten Spielregeln beizutreten. Kaufen und sich kaufen lassen. Dieser Mechanismus funktioniert zuverlässig und gibt keinen Anlass zur Klage. Wer Geld in die Hand bekommt, kann sich nach freier Wahl Wünsche erfüllen, je mehr Geld, je schöner die Erfüllung. Dieses Versprechen ist eingehalten worden. Es hat den meisten Ostdeutschen bis dahin unerreichbaren, wenn auch oft überschaubaren Wohlstand und Bewegungsraum ermöglicht.

Man lässt sie allerdings spüren, dass es ein subventionierter Wohlstand ist, kein selbsterarbeiteter. Wie auch, wenn 95 Prozent des volkseigenen Wirtschaftsvermögens in westliche Hände übergingen. Damit war über den Grad der Abhängigkeit der Neubundesbürger entschieden. Denn nur Eigentum gewährleistet persönliche Sicherheit und geistige Unabhängigkeit – das aus dem antiken Rom stammende Fundament westlicher Funktionslogik erwies sich als immer noch stabil. Auf diese Steine konnten sie nicht bauen.

Die Einheit hatte lange gefälligst als Erfolgsgeschichte zu gelten. Nicht nur in den Großmedien, wohl auch bei der Mehrheit der Menschen in Ost und West und Nord und Süd. Doch die angeblich «nachholende Modernisierung» galt der Kopie eines Systems, das damals längst veraltet war. Und heute von allen Seiten erodiert. Diejenigen, die sich in der historischen Situation nach Öffnung der Mauer einen fortschrittlichen Schub für das ganze Land erhofften, hatten von Anfang an eine kritischere Sicht. Denn es war abzusehen, wohin das Veruneinheitlichen führen würde:

Ein Prozent hyperreiche Haushalte verfügen über ein Drittel des volkswirtschaftlichen Gesamtvermögens. Die Quittung für soziale Kälte und politisches Versagen ist die AfD.

Heute lebt das Prekariat landesweit, von der Bildung der öffentlichen Meinung ist es ausgeschlossen. Auch deshalb konnte die Einheit lange als Erfolgsgeschichte verkauft werden. Inzwischen ist das Bild gekippt. Solange der Protest von links kam, konnte man ihn «gar nicht ignorieren», wie die Devise war, also vernachlässigen. Was jetzt von rechts kommt, ist nicht nur Protest. Es ist der Versuch, die Macht zu übernehmen. Die Geschichte umzudeuten. Vor Ort Pflöcke zu setzen. Kulturelle Vielfalt zu begrenzen. Das gelingt in den leergefegten Landstrichen schon beunruhigend. Die Beweglicheren, die Kreativeren sind gegangen. Die Bevölkerungszahl in Ostdeutschland entspricht heute der von 1905. Vorindustriell. Das ist ein Menetekel.

Das Leben ist eher postindustriell. Nachdem die riesigen Kombinate zerschlagen waren, blieben nur verlängerte Werkbänke, Mittel- und Kleinbetriebe, die mittlere und kleine Löhne zahlen. Ein Vollbeschäftigter verdient im Schnitt monatlich immer noch 1000 Euro weniger als im Westen, und das Vermögen ostdeutscher Eltern ist halb so groß wie das der Westeltern. Auch das ist nicht nur DDR-Erbe, sondern auch Erbe der Vereinigungs-Enteigner. Diese hatten wohl gehofft, durch die subventionierte Kaufkraft würden sich die Ostdeutschen mit der Deklassierung abfinden. Doch die Probleme von heute sind die Rache für die falschen Weichenstellungen des Anschlusses. Immerhin – die Luft konnte sich erholen. Um anderswo schlechter zu werden. Gerade erst alarmierte die UNO, dass pro Jahr sieben Millionen Tote durch verdreckte Luft zu beklagen seien. Himmel und Hölle.

Hierzulande ist es zweifellos zu begrüßen, wie die Mauerneurosen auf beiden Seiten einer Art staatlichen Normalität Platz gemacht haben. Wie herausgeputzt im Osten die

einst vorwiegend grauen Städte und Gemeinden sind und alle Anteil an den positiven Neuerungen einer globalisierten und digitalisierten Welt haben. Wunderbar, wie junge Leute weltweit studieren, praktizieren, arbeiten, heiraten. Wie sie, wenn sie clever sind und möglichst von den Eltern finanziell unterstützt werden, in der Gründerszene Start-up-Karrieren machen. Wer nicht zu den Verlierern gehört, dessen individueller Spielraum hat sich zweifellos enorm erweitert.

Doch die weitverbreitete Annahme, dass sich daher in der jüngeren Generation die innere Einheit längst vollzogen hat und Vorbehalte nur verbitterte Ältere pflegen, ist weit gefehlt. Das Bild von einer eher angepassten, unpolitischen Jugend hat sich in jüngster Zeit zum Glück generell ins Gegenteil verkehrt. Wir sind konfrontiert mit der *Generation Alarm* – und das ist gut so. Die ostdeutschen Jugendlichen haben sich ein kritisches Bewusstsein bewahrt, bedingt durch eigene Nachwenderfahrungen und die ihrer Eltern.

Die absolute Mehrheit ist mit der Wirtschaftsordnung und der dieser untergeordneten Demokratie unzufrieden – weit mehr als im Westen. Bei den jungen Frauen sind das sogar fast zwei Drittel. Sie beklagen ein Defizit an Mitgestaltungsmöglichkeiten, haben kein Vertrauen zu etablierten Parteien und glauben nicht daran, dass das System die Zukunftsprobleme lösen kann. Die allermeisten jetzt Enddreißiger begrüßen die Einheit. Doch über 90 Prozent haben immer noch eine Doppelidentität. Sie fühlen sich halb als einstige DDR-Bürger und halb als Bundesbürger.

Die anhaltende Fremdheit resultiert eher aus der Begegnung als aus der Trennung. Schon früh wurde mir klar: Das Grundmissverständnis zwischen West und Ost bestand darin, dass die eine Seite dachte, sie gibt ihr Letztes, während die andere meinte, man nähme ihr das Letzte. Wer in Wahrheit gegeben und genommen hatte, sollte sich bald zeigen:

Die Zahl der bundesdeutschen Millionäre verdoppelte sich auf über eine Million, während im Osten mit der ersehnten D-Mark die Zahl der Arbeitslosen von null auf vier Millionen stieg. Die Konstrukteure des wirtschaftlichen Desasters haben es laut Experten fertiggebracht, dem Staat, also den Bürgern, für die Kosten dieser Einheit zwei Billionen Euro in Rechnung zu stellen.

So viel Geld hatte niemand. Ein Großteil der Ausgaben wurde über Kredite finanziert, die noch längst nicht abgezahlt sind. Sie sind in die Staatsschuld von derzeit ebenfalls gut zwei Billionen Euro eingegangen, hängen also kommenden Generationen als unerwünschte Mitgift am Hals. Aber auch uns Heutigen, wenn dringende Zukunftsinvestitionen mit Hinweis auf die einzuhaltende schwarze Null ausbleiben. Die reiche Bundesrepublik hat die im Maastricht-Vertrag angegebene Obergrenze für zulässige Schulden in der EU noch nie eingehalten. Dass überhaupt so viel investiert werden konnte, lag nicht nur an Deutschlands Wirtschaftskraft, sondern auch daran, dass unsere Finanzexperten den Euro so konstruiert haben, dass wir die Hauptnutznieser sind, also ärmere Europäer für uns arbeiten lassen.

Was will dieses Buch?

Dies ist kein Buch über die DDR, sondern über die 30 Jahre danach. Es gilt Bilanz zu ziehen, was nicht nur der Mauerfall, sondern der Wegfall des ganzen Realsozialismus in dem angeblich unbetroffenen Westen eigentlich bewirkt hat. Wie hat sich dieses Land, in diesem Europa, auf dieser Welt, in den letzten 30 Jahren verändert? Große Frage. Zumindest auf Tendenzen und einige Details einzugehen sollte möglich sein.

Als Methode für die mit akademischer Systematik in einem Buch kaum zu bewältigende Herausforderung hat sich der Gedankenstrom angeboten. Er fließt geradewegs, gerät

gelegentlich auch in Stromschnellen oder Strudel, flüchtet in Seitenarme und rudert dann, bis er wieder im Fluss ist. Er springt von lebhafter Erinnerung zu Auffrischung von fast Vergessenem, von überprüfter Legende zu offenen Fragen und erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit. Am Ende wird sich ein persönliches Panorama zur Lage der Nation und zum Stand des Internationalen abzeichnen, das den Abgleich mit dem Bild des Lesers erhofft.

Ich habe seit dem sogenannten Mauerfall nicht die Einheit als solche, sondern die Art ihrer Verhunzung in sieben kritischen Büchern beschrieben. Das siebente war meine Bilanz zum 20. Jahrestag. In «Wehe dem Sieger» kam ich zu dem Schluss, dass der siegreiche Westen der Verlierer der Einheit ist. Weil er ohne die Systemkonkurrenz vor lauter Gier seinen Halt verloren hat. Mit diesem unerbaulichen Fazit, so hatte ich beschlossen, wollte ich mich ein für alle Mal von diesem Thema verabschieden und künftig nur noch nach vorn schauen. Ankunft im Westen. Der fremde Blick. Das Staunen, das Genießen, das Zweifeln. Die neuen Probleme, die oftmals die alten sind. Das Vertagen der Hoffnung. Das würde hinreichend Stoff bieten für andersartige Analysen. In «Wir sind der Staat» hatte ich damit begonnen.

Aber dann füllte der Osten wieder die Schlagzeilen. Nach 30 Jahren ist sein vorherrschendes Image seine in vielen Regionen, ja in der Mitte der Gesellschaft angekommene Anfälligkeit für rechtsnationales, fremdenfeindliches Denken und Handeln. Nach Ursachen wurde gefragt und von Paradigmenwechsel gesprochen. Aber halbherzig. Deshalb wollte ich es nun doch noch einmal wissen. So soll der staatliche Umgang mit Faschismus und Antifaschismus vor und nach dem Beitritt im Mittelteil des Buches stehen. Welche Folgen hatte der Wandel von verordnetem zu geächtem Antifaschismus? Es geht um den gefährlichen Mix aus fatal rechtsblinkenden staatlichen Signalen, einer flächendeckenden Entwertung, ja Denunziation östlicher Prägun-

gen, begleitet von einer enteignungsgleichen Streichung von Ansprüchen auf Sozialleistungen, Stellen, Immobilien und Betriebe und schließlich einer Desillusionierung über die Versprechen von demokratischer Teilhabe.

Geschichtsschreibung ist die Summe der Lügen, auf die die Mehrheit sich einigt, das wusste schon Napoleon. Die Mehrheit ist hierzulande immer die westdeutsche, in dem Fall die mit einer geradezu kolonialen Deutungshoheit. Zu jeder Herrschaft gehört die Herrschaft über die Geschichte. Volker Braun: «Was wir landläufig Geschichte nennen, ist Gegenstand einer Konstruktion, die von Jetztzeit geladen ist.» In diesem Buch soll möglichst der Fehler vermieden werden, den Kanzler Kohl erst spät einräumte: Zu behaupten, alles in der DDR war falsch und alles im Westen richtig, sei «idiotisch» gewesen. Laut Duden also einfältig, völlig unsinnig, auch hochgradig schwachsinnig. Insofern wird man auch um Betrachtungen verschiedener Befunde zur DDR nicht umhinkommen, aber immer unter dem Aspekt, wie mit ihnen in den letzten 30 Jahren umgegangen wurde. Hatte es in den Zeiten der Teilung auf beiden Seiten durchaus differenzierte Betrachtungen gegeben, so fehlte es plötzlich über Nacht an der simplen Bereitschaft, denen zuzuhören, die couragiert darauf hinwiesen, was in der DDR richtig war und was in der BRD falsch. Sie wurden als Diktatur-Verharmloser, als Altlast und Nostalgiker verhöhnt. Ich weiß, wovon ich spreche.

Am Anfang war es einfach: Alle Probleme ließen sich mit sozialistischen Altlasten erklären. Das wird nach 30 Jahren immer schwieriger. Umso mehr rücken nun diese Jahre ins Visier der Erklärungssucher. Denn östliche Eigenarten bleiben. Die russische Nobelpreisträgerin Swetlana Alexijewitsch schreibt: «Der Kommunismus hatte einen aberwitzigen Plan – den <alten> Menschen umzumodeln, den alten Adam. Und das ist gelungen ..., es ist vielleicht das Einzige, das gelungen ist. ... Man erkennt uns auf Anhieb! Wir alle,

die Menschen aus dem Sozialismus, ähneln einander und sind anders als andere Menschen – wir haben unsere eigenen Begriffe, unsere eigenen Vorstellungen von Gut und Böse, von Helden und Märtyrern.»

Auch wenn die DDR-Bürger das Ummodelln nicht 70, sondern nur 40 Jahre erlebt haben, hat das Spuren hinterlassen. Ich bekenne mich zu diesen Spuren und sehe sie nicht als Makel an. «Es ist nie darüber gesprochen worden, was für dramatische Unterschiede es in den ost- und westdeutschen Kulturen gibt», beklagte der Pop-Star Herbert Grönemeyer unlängst.¹

Also sprechen wir von diesem Drama. Zu dem gehört, dass ein verzerrtes Geschichtsbild schwerlich durch ausgewogene Gesamtdarstellungen zu erschüttern ist. Mit dem hundertmal Gesagten muss heute niemand mehr gelangweilt werden, das hundertmal Verschwiegene wartet auf Kenntnisnahme. Das ist besonders schwierig und wird nur bedingt gelingen. Man steht nicht zuletzt mit Rücksicht auf die Zeit des geneigten Lesers vor dem Dilemma, auf die verordnete Einseitigkeit zu reagieren und damit zu einer Art Gegeneinseitigkeit genötigt zu sein. Auf einen zerbeulten Topf gehört ein zerbeulter Deckel. Ich räume diesen unvermeidlichen Mangel mit der Bitte um Nachsicht ein, wohl wissend, dass ich auf solchen Ablass nicht hoffen kann.

Ich bestehe seit nunmehr 30 Jahren darauf, dass der westliche Diskurs den fremden Blick nicht nur aushalten, sondern als Bereicherung begreifen sollte. Denn er trifft auf blinde Flecken im westlichen Bewusstsein, oder zumindest auf nicht ohne Absicht unterbelichtete. Zu denen gehört, nicht so genau hinzuschauen, was das eigene Treiben bei anderen auslöst, nicht nur im Osten, nicht nur in Osteuropa. Bei allen Schwächeren, bis hin zum Jemen. Wo unsere gottverdammten Waffen Tod und Elend bringen. Allein in diesem Jahr durften alle an diesem Krieg beteiligten Feinde des Jemen eine Milliarde Euro an unsere Rüstungslob-

by zahlen. Koalitionsvereinbarung? Völkerrecht? Responsibility to protect? Hat die Nato mit ihrer neuen Doktrin die UNO entmachtet, seit es die Sowjetunion nicht mehr gibt? Im letzten Teil des Buches gehe ich davon aus, dass man Geringeres nicht fragen darf, will man die Konsequenzen des Mauerfalls bilanzieren. Beginnend mit der kleinen ostdeutschen Bürgerbewegung, wird am Ende nach einer weltweiten gefragt. Die *Generation Alarm* ist schon da.

[...]

Endnoten

1 Widerstand darf auch Spaß machen, Interview mit Herbert Grönemeyer in der *taz* vom 11. 11. 2018